Schreiben
eines Frauenzimmers aus Westphalen
vom 1ten April, 1758.
an Ihren Freund allhier,
über den dortigen
Aufenthalt und Abzug
der
Franzosen.



Berlin, bey Friedrich Wilhelm Birnstiel, privil. Buchdrucker.



Vorbericht.

Der Herausgeber hält es für eine Pflicht, die er dem Publiko schuldig ist, ihm dieses Originalschreiben unverändert mitzutheilen. Nicht allein die naive Schönheiten, wodurch die Verfasserin ihre historischen Berichte angenehm gemacht, und die dem Geschlechte, das in körperlichen Gegensätzen schön genannt wird, auch die Ehre eines schönen Genies versichern; nicht allein das Besondre und Genauere von Nachrichten, wodurch selbige denen, in einer so wunderbaren Materie, als der Rückzug der Franzosen aus Deutschland ist, Aedelneugierigen interessant werden: das war es nicht allein, was diesen Brief dem Drucke empfal. Die geistvollen Einfälle, die ungekünstelten Betrachtungen, womit die Verfasserin ihre Erzälungen begleitet und malerisch aushebt; das Patriotische, das Aedle, das Begeisterte in den Empfindungen, die sie für einen Monarchen äußert, dessen Lob die folgenden Jahrhunderte erst versuchen werden, wenn sie in ihre Ideen die Erhabenheit, die seinen Geist und seine Thaten vor dem Geiste und den Thaten aller übrigen großen Menschen unerreichlich weit auszeichnet, und in ihre Sprache das Erschöpfende der Seinigen werden gebracht haben, da ihnen unser Zeitalter die Geschichten seiner, sich immer königlicher entwickelnden Größe, als den kostbarsten Stof zur Bearbeitung sorgfältig aufsammlet: — Das Zärtliche und Ehrfurchtsvolle, welches hier der Unterthan entwischt, da doch nur die Geschichtschreiberin reden wollte: — diese unausstudirten Lobsprüche, die die Verfasserin Ihrem Könige giebt, und die schätzbarer und wahrer,

als die Lobreden eines Plinius, oder Bossuets sind, weil sie weder bestellet, noch belonet worden: — das sind Sachen, die der Presse Ehre machen, und Sachen, die dem Publiko nicht vorenthalten werden können, ohne eine Unbilligkeit gegen dasselbe zu begehen. Denn zu geschweigen des süssen Anteils, den ein ieder Preußischer Untertan an dem Glücke, einen Friedrich zu haben, nimmt, und der liebsten Pflicht zu geschweigen, die er sich aus den Gedanken an Ihn, und aus den Empfindungen für Ihn macht: so findet er auch in dergleichen Zeugnissen weitentlegener Untertanen die Rechtfertigung für seine Anhänglichkeit an den Besten der Könige. Konnten weder Drohungen, noch wilde Spöttereien; nicht Pressungen, und = um die Schande eines Theils der Feinde ganz heraus zu sagen = auch nicht Unmenschlichkeiten die Eindrücke der Bewunderung, der Achtung und Treue aus den Herzen bedrängter Untertanen herauszwingen: was muß das für ein König seyn, für den man alles leiden, alles verlieren kann; nur keine Erniedrigung seiner Größe leiden, nur nicht das redliche Herz für Ihn verlieren kann? So ist Friedrich ja, nicht allein in Berlin groß und geliebt! Er ist es noch weit über die Gränzen hinaus, die man seinen Staaten gesetzt hat. Und er wird es immer mehr, je enger man ihn einschränken will. Und die Feinde werden ihm endlich selbst Tempel bauen: und ihre Regenten vorbeigehn, wenn sie nicht Friedriche sind, und Friedrich, ihrem Schrecken und Vergnügen, opfern. — Wie sehr irren sich doch die Feinde, die aus einem freundlichen Gesichte, das sie durch die Macht einem Theile unserer, noch bedrängter, Mituntertanen abzwingen, auf einen Verzicht schliessen wollen, den diese auf das Glück, Friedrichs Knechte zu bleiben, gethan hätten! Könnten sie dem Herzen gebieten, sich zu enthüllen: sie würden für den Empfindungen desselben gegen einen König, den es lieben muß, so lange es menschlich ist, mehr, als für einem Kriegesheere erschrecken. Sie würden einen König segnen, der in Herzen glücklicher und tiefer, als in die feindlichen Legionen, einzudringen weis, und der jene Eroberungen besser noch, als die kriegerischen, zu behaupten vermag. Sie würden ein Volk segnen, das alle andre Scepters hasset, und wenn sie auch von Trajanen gehalten würden: weil alle Trajanen nur schwache Grundlagen zu einem Friedrich haben. — Ein jeder, der seinen König nach den Vorzügen mißt und schätzet, wornach ihn die Verfasserin kennet und bewundert, und wornach ein jeder billiger Untertan ihn auch messen und schätzen muß, wird es dem Herausgeber zu gute halten, wenn er für einen Vorbericht zu viel gesagt hätte. Denn wer weis es seinem Herzen zu befelen, kurz zu reden, wenn es von Friedrich reden soll? — Patrioten werden sein Stillschweigen mit lebhafteren Bildern und Gefüle für ihren König fortsetzen. Und die Patrioten, die zugleich Christen sind, werden es noch einmal so vollkommen thun können, da sie in diesem Briefe eine Christin, voll Vertrauen auf Gott, voll Tugend und Pflicht, reden hören! — —



Hoch=



Hochädelgeborner,

insonders hochgeehrter Herr Vetter,

Strick ist entzwey, und wir sind frey! . . . Die Franzosen haben uns am 30ten März verlassen. Gott, dem Herrn der Heerschaaren, sey in tiefster Demut Lob, Ehre und Dank gesagt! daß er uns von der Hand unsrer Feinde errettet hat; zu einer Zeit, da unsre Noth am grösten war. Ja, der Herr hat uns, durch die Hand unsres deutschen Josua, unsres allergrösten Königes und liebreichsten Landesvaters, errettet; da Cleve und Mark, die zum äußersten gedrückte Provinzen, aufs neue 1,900000 Rthlr., bey der allerschwersten Strafe, erlegen, und der Commissar Fleury, unter dessen hartem Joche die Mark insbesondre, 5 Monate seufzen müssen, binnen 6 Wochen aufs neue 18000 Scheffel Weizen und 18000 Scheffel Rocken hat aufbringen sollen; ob er gleich vorhero eine unbeschreibliche Quantität zu den Magazinen abliefern, und noch dazu alle Boden, Scheunen und Winkel im Märkischen hatte visitiren, und fast allen noch vorgefundenen Vorrat wegnehmen lassen Dieser Fleury, der große Summen Geldes nach Frankreich geschickt, mußtedie

Unmöglichkeit dieser Lieferung einsehen. Allein dem ohnerachtet schickte er doch militärsche Exekution, um, wo kein Korn, doch wenigstens noch mehr in seinen Beutel zu erpressen. Die Untertanen aber, sobald sie nur hörten, daß Preussische Truppen zu den Aliirten gestossen, ließen es, im Vertrauen auf Gottes Beystand, darauf ankommen. Sie haben einige Wochen die Exekution bezalt; zum Korniefern aber nun zulezt nicht die geringste Anstalt gemacht, auch nicht machen können.

In solchem Drucke waren wir, als Gott uns errettet hat, in einer Kürze: und dies ist ein Wunder vor unsren Augen. Wir sind noch, wie die Träumende. Wir können uns in unser, so plözlich verändertes Schicksal nicht finden. Ein stammlendes Lobopfer, das wir dem Herren bringen, der Wunder der Liebe an uns gethan hat; ein inniastes Seufzen, daß Gott unsren unvergleichlichen König ferner machen möge zum Schrecken seiner Feinde, die ihm ohne Ursache so übel wollen; nebst einem, es lebe der Würdiaste der Könige! Gott setze ihn zum Seegen immer und ewiglich! das ist alles, was wir noch thun könnten. Hernach wollen wir, nach dem Gertage unseres Orts und unserer Umstände, so gut wie andre, zeigen, daß wir recht getreue Untertanen sind. Der Feldzug unsres grösten Helden, vom Jahre 1756. und 57. ist schon, im ganzen Zusammenhange, von uns in der Stille besungen worden; und der diesjährige, insbesondre unsre Errettung, soll fortgesetzet und bey der Feyer unsres Danckfeests gedruckt werden.

Dencken Sie aber, hochgeehrtester Herr Vetter, nicht, wenn ich von treuen Untertanen rede, daß hierunter ein K-t-l sch-r, er heisse und stelle sich, wie er wolle, verstanden sey. Wie viel wäre davon zu sagen! - Jezt hat sichs recht gezeigt, daß die beste Religion die besten Untertanen mache, und daß es wahrhaftig nicht gleich viel ist, was man glaubt. Wenn Cöllner und Münsterer bey etlichen Begebenheiten über uns jauchzten, die allerschimpflichsten Reden führten rc: das schmerzte uns in der Seele. Bey Mituntertanen aber eine solche Treulosigkeit wahrzunehmen, war Redlichen unerträglich. Doch Gottlob! es ist überstanden. Der Herr hat auch diese unsere Schmach von uns genommen. Jezt schämen sich diese - - - Ja, das Herz fieng ihnen schon an zu schlagen, eben so starck, als den Franzosen; da man nur hörte, daß Preussen zu den Aliirten, mit welchen die lezteren nur ihren Spott trieben, gestossen wären. Die, hier in den Winterquartieren gelegenen, Offiziers hatten von dem Anmarsche der Preußen kaum Nachricht: so spürte man gleich eine ungemeine Unruhe bey ihnen. Es war ihnen wo gesagt worden, daß wir zuweilen Nachricht kriegten: und da waren alle Posttage Offiziers hier, um Nouvelles zu vernehmen. So lange, als sich Minden hielt, sprachen sie noch alle aus

einem

einem ziemlich hohen Tone. • • Die französische Armee müßte sich, blos aus Mangel der Fourage, nur bis an die Weser zurückziehen. Da wollte man sich sezen, und es sollte alle gereuen, die das Herz hätten, sie da anzugreifen. • • Richelieu wurde, nebst den Commissärs, mit den allerhäslichsten Farben geschildert. • Diese alleine, nicht aber der Mangel ihrer Bravour, wären schuld an ihrer Retraite. Diese hätten das Land und die Armee ruinirt. Wenn Etrees bey der Armee geblieben wäre: so würden nicht so viele Untertanen Armut, und die Franzosen nicht diesen unvermuteten Abmarsch haben erleben dürfen. • Kurz, die französische Ambition konnte es nicht zugeben, zu erkennen, daß dies eine Notwendigkeit war.

Als aber Minden wieder in Preußischen Händen war, und die Franzosen sich Tag und Nacht zurückezogen; wurden sie ganz beschämt. Doch bey dem allen verschworen sie sich hoch und theuer, daß sie diesen Sommer noch wiederkommen, und den ihrer Nation angethanenen Schimpf rächen wollten. Wie bei der Retraite zugegangen; können Ewr. Hochädlge. aus folgendem abnehmen.

Ein Offizier vom ersten Range, der vorm Jahre hier auch mit seinem Regimente paßiret war, nun aber alleine kam, und daemals sehr harte Worte wieder uns redete; von dessen Regimente die Bedienten uns im Vertrauen sagten: ce Régiment n'est plus, (es ist nicht mehr da:) der brach jezo vor Wehmut seines Herzens, in folgende Klagen aus: So eine Retraite wäre in der ganzen Historie nicht zu finden. Was doch der König davor hätte, daß er die Franzosen so zum Spektakel von ganz Europa machte: das würde der Prinz H * *, wenn er König wäre, nimmermehr thun. • • Allein Sie wollten ihre beleidigte Ehre schon rächen. Sie kämen ganz gewis im Julius wieder, und dann wollten sie • • • • Wie kann uns doch die Eigenliebe unsren Verstand benebeln! — Dieser Offizier vermeinte, gegründete Klagen darüber führen zu können, daß unser grosse Monarch nicht geduldig mit sich machen liesse, wie es Versaille und Wien beschlossen hätte.

Bei der Retraite sind von der grossen Armee keine Truppen hier durchgekommen; diese sind alle durchs Munsterland gegangen. Die kleine Armee aber, so im Heßischen gestanden, hat sämtlich diesen Weg genommen. Sie passirte in den lezten 8 Tagen, des Nachts so gar, hier durch. Den 28. März ruckte der Duc de Broglio, welcher vorm Jahre auch schon bei uns gewesen war, mit 3000 Mann hier ein, die alle, zwey Nächte hier gelegen haben. Ein Oesterreichisches überaus braves Husarenregiment, Petrowsky, nebst andrer Cavalerie, war zur Bedeckung dabei. Das Hauptqvartier war unser Haus, worin mehr, als 60 Personen, logirten. Die Last war unbeschreiblich, und fast

über

über meine Kräfte. In drey Nächten bin ich nicht aus den Kleidern gewesen, und habe 6 Stunden in allem darin geschlafen; so, daß ich auch so abgemattet bin, daß ich mich kaum erholen kann. Die, dabei ausgestandene grosse Angst hat auch vieles dazu beigetragen. Der Duc war kaum abgetreten, als gleich ein Curier ankam, und die Nachricht überbrachte, daß die Preussen disseits Soest in ihre Arriergarde gefallen, viele getödtet, bleßirt und gefangen genommen, und Bagage erbeutet hätten. Diese Hiobspost sezte alles gleich in die gröste Verwirrung. Ich erfur sie, als zwo Oesterreichische Husaren, welche die Wache bei dem Duc hatten, hievon redeten, ohne meiner gewahr zu werden. Der eine verwunderte sich, wo die Preussen so geschwinde möchten hergekommen seyn, da doch die Franzosen alle Brücken hinter sich abgeworfen hätten? und da sagte der andre: die Taiffelsviechs si d durchs Wasser keschwumme, mit dam Sabel im Maul. — Gleich wurden Kanonen vor das Sösterthor und auf den Marckt gesezt, den Soldaten befolen, in den Waffen zu bleiben, Pickets ausgeschickt, Wachen verdoppelt; und wir dachten nichts anders, als, unser arme Ort würde in der Nacht zum Tummelplaze werden. Doch gieng es noch vorüber.

Des andern Tages brachten die Couriers wieder die Nachricht, die Preussischen Husaren wären schon zu Werle im Cöllnischen, nur 3 Stunden von hier. Dies verursachte den allergrösten Schrecken. Man lief mit einem grossen Tubus zum Kirchthurme. Man schickte das Oesterreichische Husarenregiment Petrowsky, ihnen entgegen, wieder zurück. Man stund von einer prächtigen Mahlzeit auf, packte die Bagage über Hals und Kopf ein, und schickte sie voraus. ꝛc. ꝛc. Weil man wegen Mangel der Pferde und Müdigkeit der Soldaten, welche Tages vorher 7 Stunden von Soest marschiret waren, nicht fortkommen konnte; wurde den Husaren noch Sukkurs geschickt, um die Preussen so lange aufzuhalten, bis das Hauptquartier einen Marsch voraus hätte. Kein Offizier legte sich schlafen und der Duc selbst nur auf ein Bund Stroh. Ja, alles war in der grösten Bewegung, und die Einwoner in unbeschreiblicher Angst. Denn es hätten hier nur einige Schüsse geschehen durfen; so wäre die Stadt im Rauch aufgegangen. Ueber das alles verlangte man von uns Pferde, um die hier angelegten ansehnliche Magazins transportiren zu können, oder das Geld davor. Und beides war eine pure Unmöglichkeit. Oder man wollte sie anstecken. In dieser Angst blieb uns nichts anders übrig, als zu dem Herren um Erbarmung und Hülfe zu schreien. Er hat uns auch aus der Noth errettet. Gelobet sey dafür sein herrlicher Name! Der Abmarsch ist ganz ruhig geschehen. Keinem Einwoner ist Leid zugefüget worden. Ueber die zurückgelassene Magazins sind Reçues [Empfangsscheine] gefordert und gegeben

worden.

worden. Ja, gar die von hier mitgenommenen Geissel sind unterwegens wieder losgelassen, und schon wieder hier.

Ewr. Hochädelgeb. habe ich längst versprochen, daß ich, gleich nach wiedererlangter Freiheit, melden wollte, wie es uns vorhaupts in diesem Kriege gegangen. Jetzt will ich denn dieses mein Versprechen zum Theil erfüllen. Vom Anfange des Krieges her habe ich Gott inbrünstig gebeten, daß er uns gut Gewissen, Ehre und Gesundheit zur Beute davontragen lassen wollte; und der Herr hat mein Flehen gnädiglich erhöret. Ich wußte wol, daß es ohne Verlust an zeitlichen Gütern nicht abgehen würde: und ich meine, daß wir dies auch recht sehr starck empfunden haben. Doch genung, daß uns iene unersezliche Schäze nicht geraubet sind. Krieg und Brand seguet Gott mit voller Hand.

Wir haben an diesem kleinen Orte an die 40 Regimenter im Hinmarschiren, ohne die Flucht zu rechnen, gehabt; wovon einige an die 14 Tage hier stille gelegen. Unser Haus war allezeit das Hauptquartier. Der Kommendant war allemal im Sommer unser Theil. Obgleich einige von diesen ihren Maitre d'hôtel [Haushofmeister,] Küchenwagens u. d. g. nachführeten; so felte es doch bald an diesem, bald an jenem: welches denn die M itres d'hôtel, ihren Herren ohne Zweifel unwissend, forderten, und ihnen doch auf Rechnung sezten; man durfte es ihnen aber nicht abschlagen. Die meisten namen indes gerne mit uns vorlieb; wie wir denn auch fast allezeit die Tafel bereit hatten, wenn wir nur hörten, daß Truppen kommen sollten. Die ersten waren das Fischersche Korps, welches des Morgens um 8 Uhr ankam, und gleich alles in Zittern und Beben sezte. Unsre Hausgenossen fiengen an, bitterlich zu weinen, und wollten darvonlaufen: und ich gestehe es gerne, daß mir selbst bange wurde. Ich bat Gott, daß er die Feinde keine Gewalt an uns ausüben lassen wolle, und gieng ihnen hierauf, im Vertrauen auf Gottes Schuz, getrost entgegen. Demnächst ermunterte ich meine Hausgenossen, und wir machten Anstalt zu ihrer Bewirtung. Wir traktirten den Obersten Fischer, mit seinen bei sich habenden Offiziers, nach unserer Art aufs beste; und er ist mit unserer Bewirtung so zufrieden gewesen, daß er hier in der Stadt die allerstrengste Mannszucht gehalten hat, dessen sich andre Städte nicht rühmen können. Er ist nachhero noch zweimal hier durchgekommen, und hat uns allemal die Visite gegeben, und seine Dienste angeboten. Als dieses Korps einen so guten Abschied von uns genommen; wurde ich erst recht beherzt, und dachte: der Gott, der das Herz dieses Korps so gelenkt hat, daß sie uns kein Leid zugefüget haben, hat auch das Herz der Nachfolgenden in seinen Händen! Und da freute es mich, daß ich, auf das nachdrücklichste Begehren meines Mannes, nicht mit den Kindern

war von Hause gegangen. Mein Mann bestand immer darauf, und hatte sich von allem, was uns Böses begegnen könnte, ausbedungen. Ich aber, weil ich wußte, wie unumgänglich nötig meine Gegenwart hier war, wollte mich nicht dazu bereden lassen. Ich dachte: wenn ich, ohne Vermessenheit, bei meinem ordentlichen Berufe, im Vertrauen auf Gottes Beistand, bleibe; so habe ich mich seines Schutzes zu getrösten. Ich werde ruhiger dabei seyn, als wenn ich mit kleinen Kindern in der Fremde liegen, und meinen lieben Mann zu Hause alleine, unter der Last seufzen lassen muß. = = Und iezt danke ich Gott, daß er mir dieses hat in den Sinn gegeben. Wie viele Haushaltungen haben nicht durch ihre Flucht so viel gelitten, als durch den Krieg selbst!

Während der Angst bei der Fischerschen Einquartirung, kriegten wir Nachricht, daß der Herr die Waffen unseres grossen Königes geseegnet, und dem Prinzen von Bevern den Sieg über die Oesterreicher, (nämlich bei Reichenbach,) verliehen hätte. Ich dachte dabei: So schlägt doch Gott keine Wunde; oder er giebet auch gleich Balsam, um zu heilen. = = Es war uns eine innigliche Freude, als wir die Bestürzung des französischen Korps darüber wahrnamen. Eben eine solche Freude erlebten wir, als 2. starke Cavallerieregimenter 14. Tage hier lagen, und der Herr Generallieutenant Mailly, mit 40. Domestiken, bei uns im Hause war. Ein ieder Einwoner seufzte unter seiner grossen Last. Als aber die Zeitung von dem grossen Siege bei Prag kam; war es, als wenn sie ganz von uns genommen wäre. Die Franzosen wurden über diesen Sieg so niedergeschlagen, daß wir uns verwundern musten. Sie aber verwunderten sich über unsere starke Anhänglichkeit an unserm Könige. Einige sagten: Die Franzosen hätten immer gemeint, keine Nation thäte es ihnen hierin zuvor; allein iezt würden sie eines andern überzeugt. Und die nachhero ankommenden Pfalzer vemeinten: dies würde von uns bis zur Enthusiasterey getrieben.

Noch eine Begebenheit muß ich erzälen. Auf das Pfingstfest lagen hier 2. deutschfranzösische Infanterieregimenter, worunter viele Protestanten waren. Sie hatten vortrefliche Hautboisten bei sich. Diese ersuchten unsre Prediger darum, es ihnen zu erlauben, mit Bewilligung ihrer Generals, eine Kirchenmusik zu machen. Denn, sagten sie, es wäre die höchste Billigkeit, daß die Preussen den herrlichen Sieg bei Prag besängen. Jezt aber wären sie in den Umständen, daß sie es nicht thun dürften. Nun wollten sie, die Hautboisten, es für die Untertanen thun. Es geschahe, und eine solche besezte Musik möchten wir hier wol nimmer wieder hören. Das war es aber noch nicht alleine. Tages vorher giengen sie mit auf den Thurm, beyerten bis in die späte Nacht, und schossen währender Zeit im-

mer

mer weg. So haben wir denn doch ein Siegesfest gefeiret, mitten unter unsern Feinden!

Ich freue mich, nach überstandener Angst, auch noch darüber, daß ich so manchem, der unsern grösten König klein blasen wollte, oft im Scherze, oft im Ernste Antwort gegeben habe. Ich konnte es ohnmöglich verschmerzen, und mußte es wagen, ob sie sich an einem Frauenzimmer vergehen würden. " Wenn man von Païs conqu[is] [eroberten Ländern] was sagte: so lachte ich, und " lies mir danken, es gehörte mehr dazu, als eine Provinz durchzupromeniren. " Es hies bei mir immer: Unser grosser König! Man fragte: Ob wir uns " noch Preußen nenneten? und die Antwort war: Ja allerdings und wir hoften, " wir würdens auch ewig bleiben. Man schreckte uns darauf mit der erstaunenden " Macht, die das nicht zugeben würde, und man pochte darauf, daß selbiger " unmoglich zu widerstehen ware. Darauf erweiderte ich: dergleichen Reden " machten mich immer mutiger. Nun hätte ich das feste Vertrauen, daß " Gott würde ins Mittel treten, und durch die Preußische kleine Macht, " gegen sie zu rechnen, Ehre einlegen. Dann hies es wieder: es wäre doch " nicht unmöglich? dergleichen Beispiele wären genung in der Historie zu " finden. Ich antwortete: ich wüßte zwar wol, wann großen Herren so et" was widerführe; daß nichts Neues unter der Sonne geschähe. Die vier " untergegangene Monarchien könnten uns davon lehren. Allein wenn sol" ches geschehen; so wäre es so unvermutet gekommen, daß ein ieder am " Ende hätte sagen müßen: **Das hat der HErr gethan!** Die Herren " Franzosen sollten mir ein einzig Exempel aus der Historie benennen, wo " Gott dergleichen Rathschläge, als wider unsern grossen König, ohne sein " Verschulden, geschmiedet worden, iemals geseegnet hätte? Nach meiner " Einsicht wären solche Verschwörungen, Eingriffe in die Rechte Gottes. " Der hätte sichs vorbehalten, Könige ab- und einzusetzen. Und iene könn" ten und dürften, um der Folgen willen, nicht ungeahndet bleiben, weil sonst " kein Thron mehr sicher wäre.—

" Dann fragten die Herren Franzosen wieder: warum wir so attachirt " wären an unsern König, da wir ia so hart gehalten wurden? Wir könn" ten ia einen gelinderen Herren kriegen? Ich antwortete: Das Hart" halten gehörte mit unter das grosse Verzeichniß solcher Dinge, die dem " Könige Schuld gegeben würden, ohne den geringsten Grund zu haben. " Wir hätten unendlich mehr Ursache, ihn, als unsern Vater zu lieben, und " als unsern Herren zu fürchten. Wir wollten auf alles Bessere und Gelin" dere, wenns auch wirklich in der Welt zu finden wäre, ganz grosmütig " Verzicht thun. Endlich hies es denn: Wenn wir denn aber müßten

" einem

" einem andern Herren zu Theil werden? Ich versetzte: Das Müßen könn-
" te uns nicht eher treffen, als beim künftigen Frieden. Ehe aber der Frie-
" de so geschlossen würde; müßte noch gewaltig viel vorhergehen. Sollte
" uns dann aber ia das harte Schicksal treffen, einem andern Herren zu Theil
" zu werden, mit Einwilligung unseres Monarchen; dann hätte er uns selbst
" der Pflicht entlassen, die wir ihm schuldig wären, und wovon uns außer
" ihm keiner entbinden könnte. Alsdenn wollten wir es uns angelegen seyn
" lassen, unserm künftigen Herren eben so treu zu seyn, als wir ietzt unsrem
" angebornen Herren wären. Die Herren Franzosen würden alsdenn auch
" erst recht Ehre haben von ihrem Präsente, das sie mit Cleve und Mark,
" Churpfalz zu machen gedächten; wenn sie sagen könnten: da ist ein Land
" voll treuer Untertanen! : : : Ein Land voll Verräter, wäre ein
" schlechtes Präsent, und grossen Herren mehr zur Last, als zur Lust. Unser
" künftige Herr könnte ia in die nämlichen Umstände kommen, worinn ietzt
" unser Monarch immer wäre: was das denn geben würde? Er dürfte
" sich ia auf uns gar nicht verlassen, wenn wir eines so gnädigen und liebrei-
" chen Landesvaters sobald vergessen könnten, und von ihm abzubringen wä-
" ren." : : Solche und dergleichen Diskurse habe ich immer mit den Herren
Franzosen gehabt: Und am Ende hies es von den meisten: Vous avez Raison!
[Ihr habet Recht!]

Werther Herr Vetter! So haben wir unsere Zeit ein Jahr lang zugebracht!
Die abscheulichen Gelderpressungen und Fouragelieferungen, nebst den schweren
Frohndiensten des Vorspanns, haben dies Land so verdorben, daß es sich in
vielen Jahren nicht erholen wird. Sie können sich den Troß von Bagage und
die Suite eines einzigen Generals nicht vorstellen. Der Generallieutenant
Mailly hatte gewis mehr Silberwerck bei sich, als die ganze preußische Armee
nicht haben wird. Ich sagte dies einmal gegen einen vernünftigen Mann aus
seiner Suite, und setzte hinzu „ich wüßte zwar wol, daß die Hrn. Franzosen
" es sich als eine Unmöglichkeit vorstellten iemals solche Schätze verlieren zu
" können Allein der Sieg käme doch vom Herren. Wenn die Husaren ein-
" mal damit durchgiengen? Er antwortete: dies würde zwar für den Herrn
" General Mailly ein grosser Schade seyn; aber weiter nichts, weil er ein
" Herr von grossen Gütern wäre Sollte aber dies andern wiederfahren:
" so würden viele Banckerots in Franckreich daraus entstehen, weil die mei-
" sten das Geld darzu kreditirt hätten. Man hätte sich in Franckreich diesen
" Feldzug nur als eine Plaisirreise vorgestellt, wo man gerades Weges
" nach Hannover und Berlin gehen würde, um sich daselbst zu divertiren,
" und

"und woher man so viel Geld zurückbringen würde, um alles zu bezalen. —
Sonst muß man es den Nationalfranzosen nachsagen, daß sie uns gar nicht tyrannisch behandelt haben. (*) Die vornehmsten Offiziers sprachen mit dem grö-

stein

(*) Möchten sich doch die französischen Truppen und deren Befelshaber überall bemühet haben, sich ein solches Zeugniß, ia das Lob eines Armentiers und Randans zu erwerben und zurücke zu lassen. So aber sind nur gar zu viele Oerter und Gegenden vorhanden, wo ihre Gegenwart die traurigsten Denkmale gestiftet hat, und wo der französische Name wegen der Härte, der Grausamkeit, der Plünderung und Schändung, bis auf Kindes Kind wird verabscheuet werden. Die Grenzen der Altenmark, die gute Stadt Gardelegen, noch mehr aber das, von einem harten Argenson in Person, wider alle Billigkeit, durch eine unproportionirliche Forderung unterdrückte und zum Theil ausgeplünderte Halberstadt, und viele andere Städte, Dörfer und Länder mehr in Niedersachsen, werden den französischen Truppen gewis keine Ehrensäulen aufrichten. Und welchen Schandfleck haben sie sich nicht in Thüringen und Sachsen, in einem Lande, gemacht, dessen Rettung von ihnen vorgegeben ward? Welchen unvernünftigen Haß haben sie nicht daselbst gegen die evangelische Religion, gegen derselben Diener, Kirchen und Altäre geäußert? Nimmer hätte man von Franzosen, denen man noch immer eine bessere Denkungsart, wiewol vergeblich, zugetrauet, dergleichen Wuth gegen die sogenannten Ketzer vermuten sollen. Und was soll man vollends von ihren Sitten und den barbarischen Betragen gegen einen evangelischen Prediger sagen, den ein französischer Obrister krumm zu stehen gezwungen, um von dessen Rücken das Pferd zu besteigen? Man hat sich zwar bemühet, dieser barbarischen Sitte aus Paris zu widersprechen; allein es bleibt die Sache ungezweifelt gewis. Man hat die Originalbeweistümer in Händen: und es sind jetzt hier in Berlin gefangene Offiziers zugegen, die es mit ihren Augen gesehen haben, und die diese Unmenschlichkeit nicht haben leugnen können. Können diese Proben nicht darthun, daß noch eben der Geist in den französischen Truppen vorhanden sey, der im vorigen Jahrhundert in der Pfalz und in den Niederlanden die grösten Unmenschlichkeiten ausgeübet, die fast von den wildesten Völkern nicht weiter können getrieben werden?

sten Respeckt von unsrem Könige. Sein Porträt wurde mit Bewunderung betrachtet. Ja, einige sagten: **wenn sie einen solchen König hätten; sie wollten die ganze Welt bezwingen.** Die deutschfranzösischen Regimenter, insbesondre die Pfälzer, welche auch hier durchpaßiret, haben ganz anders gehauset. Es ist noch ein Glück für diesen armen Ort gewesen, daß wir von den letzteren keine in Winterquartieren gehabt. Zwei französische Regimenter, la Méthe und Les Cravattes, welches letztere der Comte de Teslé kommandiret, sind unser Theil gewesen. Der Duc de Charots lag 4. Wochen hier. Er mußte aber wieder fort, als der Prinz Ferdinand zu den Alliirten sties. Das Regiment la Méthe rückte gleich nach der Bataille bei Roßbach hier ein. Es konnte auch sagen: **Voll zog ich aus, leer komm ich wieder.** Der Comte la Méthe lag 14. Tage bei uns im Hause, und gieng darauf nach Paris. Er ist ein überaus höflicher Herr; so wie alle seine Offiziers. Doch gaben die Offiziers von Cravattes, welche später kamen, ienen nichts nach. Sie haben die beste Mannszucht hier gehalten. Sie suchten unsere Conversation, gaben die erste Visite, wunschten Glück zum Neuen Jahr, und nötigten zum Essen. Man konnte also nichts weniger thun, als ihre Höflichkeit erwiedern. Sie fiengen bei Tische gleich an, das gröste Glas zu fodern, und unsres **grossen Königs** Gesundheit zu trinken. Die gnädige Behandlung ihrer Kriegesgefangenen konnten sie nicht genung rühmen. Le Prince *Henri* hatte seines gleichen nicht; weil er sogar ihre Blessirte besuchet. Seine Gesundheit wurde gleichfalls getrunken. Kurz: bei allem unserm Unglücke, können wir Gott nicht genung dafür danken, daß er uns durch die Franzosen, und nicht durch andre, gezüchtigt hat.

Als vorigen Sommer die österreichische Administratscommißion die preussischen Bedienten zwingen wollte zur Anschlagung eines schändlichen Plakats: so wurde dieses von den Franzosen misgebilligt. Nach der harten Behandlung des Richters zu Rees bat ich meinen Mann, sich auf einige Zeit zu entfernen. Denn das Plakat wäre hier nicht angeschlagen worden: und wenn uns auch das Haus geplündert wäre. Während der Zeit hatten wir hier beständige Durchmärsche. Man fragte nach dem Herren vom Hause. Die Antwort war: er ist nötiger Affairen halber verreist. Man fragte nach Nouvelles. Ich sagte: wir kriegten keine, weil uns die Correspondenz, bei Leibesstrafe, von der Commißion verboten wäre. Sie stutzten darüber, und vermeinten, das wäre hart! Ich antwortete: darinn könnten wir uns wol finden. Allein das dünckte uns hart zu seyn, daß Bediente, wider ihren Eid und Pflicht, sollten gezwungen werden; und erzälte ihnen die Sache. Sie fiengen gleich an: ietzt

kön-

könnten sie die Affairen leicht erraten, weshalb mein Mann verreiset wäre. Weil ich ihnen nicht trauete; so wollte ich es eben nicht zugestehen. Sie fielen mir aber in die Rede: il fait, comme un brave homme & fidel Officier. (Er handelt als ein ehrlicher Mann und treuer Bedienter.)

Ich empfele mich Ewr. Hochädelgeb. und der Ihrigen Gewogenheit, und bin

Dero

allezeit ergebene Freundin und Dienerin

* * * *



